



Liedpredigt „Verleih uns Frieden gnädiglich“ⁱ

31.10.2023, Würzburg St. Stephan

Liebe Gemeinde,

ich bin berufsbedingt häufig im Zug unterwegs und da kann man so einiges erleben und beobachten. Neulich wurde ich Zeuge von etwa folgender Diskussion. Eine Familie mit zwei Kindern saß am Nachbartisch.

„Heute will ich den blauen Becher!“

„Nein, ich bin dran!“ „Du bist gemein! Jetzt hast du schon daraus getrunken!“

Tränen fließen.

Ein Streit, wie er zwischen kleinen Kindern immer wieder vorkommt. Was für uns Erwachsene nebensächlich ist, hat bei ihnen manchmal eine große Bedeutung. Vielleicht staunen unsere Kinder auch ab und an, weswegen wir Erwachsene miteinander streiten oder worüber wir uns ärgern.

Mich regt es auf, wenn mir jemand direkt vor der Nase einen Parkplatz wegschnappt, obwohl der andere gesehen hat, dass ich schon viel länger in Warteposition stand. Warteschlangen beim Bäcker sind auch toll, wenn es um das Thema Gerechtigkeit geht. Wahrscheinlich können Sie meine Liste im Kopf mühelos ergänzen mit Ereignissen, die im menschlichen Miteinander unrund laufen. Manchmal lassen wir uns davon den ganzen Tag verderben. Die Welt erscheint ungerecht, die Mitmenschen sowieso. Alles ist irgendwie negativ.

Am Abend wird das dann von den Nachrichten auf der großen Weltbühne bestätigt. Berichtet wird getreu dem Motto: Nur schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten. Weil vor allem mit Berichten über Schlimmes die Medien hohe Einschaltquoten erzielen und somit gute Geschäfte machen können. Berichtet wird vor allem von Kriegen, Gewaltverbrechen, finanziellen Misereen, Naturkatastrophen.

Und dann hat auch noch der Fußballverein, dessen Fan wir sind, das entscheidende Spiel verloren.

Wie würde sich unsere Sicht auf die Dinge verändern, wenn die Macher der Fernsehnachrichten verpflichtet wären, einen großen Teil ihrer Sendezeit für gute Neuigkeiten zu nutzen? Ich bin überzeugt davon, dass das unser Weltbild nach einiger Zeit positiv verändern würde. Das ist etwas anderes, als Schlimmes zu verharmlosen oder unter den Teppich zu kehren. Es handelt sich vielmehr darum, das Leben von mehreren Seiten zu beleuchten, um so dem einseitigen Eindruck entgegenzuwirken, die Menschheit sei einfach nur schlecht.

Auch Martin Luther lebte zu einer Zeit, in der die schlechten Nachrichten an der Tagesordnung waren.

1529 waren die Menschen mehr als beunruhigt. Wien wurde durch die Türken belagert. Wie mochte das enden? Unter dem Eindruck dieser Geschehnisse schrieb Luther nach der Vorlage des Wechselgesangs „Da pacem domine“ die Zeilen eines zu singenden Friedensgebets:

Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine.

Menschen damals wie heute singen diesen Vers. Von Gott erwarten sie Schutz und Bewahrung. Er soll für sie kämpfen. Sie sind überzeugt, nur mit Gottes Hilfe kann das gelingen.

Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine.

Wir könnten nach dem Gottesdienst wahrscheinlich lange darüber diskutieren, ob Gott so direkt die Geschicke dieser Welt lenkt. Für mich schwingt in den Zeilen des Reformators noch etwas anderes mit. Ich denke weniger an äußere Kämpfe, wenn ich diese Zeilen lese. Vielmehr erinnere ich mich an Luthers inneren



Kampf. Luther hatte Angst, vor Gott ungenügend zu sein. Ihm fehlte die Gewissheit, so, wie er war, vor seinem Gott bestehen zu können. Also versuchte er sich immer wieder so zu verhalten, dass er Gottes Wohlgefallen zu erlangen glaubte. Und das war der Tod im Topf.

Oder ist es Ihnen in Ihrem Leben bisher schon mal gelungen, alles richtig zu machen? Wir alle machen Fehler oder unterlassen Dinge, weil die Kraft fehlt. Oder wir tun oder sagen etwas, was für den einen gut, für jemand anderen aber schlecht ist. Wer das erkennt, zugleich aber perfekt sein will, der gerät in große innere Not.

Martin Luther war in dieser Not. Er brauchte Hilfe. Er flehte zu seinem Gott. Der sollte für ihn streiten und ihn vor Teufel, Hölle und Fegefeuer bewahren. Denn Luther hatte längst erkannt, dass es aus eigener Kraft unmöglich war, alles richtig zu machen.

Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine.

Gott stritt tatsächlich für Martin Luther. Denn Gott ließ ihm die Erkenntnis zuteilwerden, dass es unnötig ist, perfekt zu sein. Wichtig allein ist es, Gott zu vertrauen, Gott um Hilfe zu bitten und sich trotz der eigenen Unzulänglichkeit oder gerade deswegen - bildlich gesprochen - in Gottes Arme fallen zu lassen. Luther nannte das in Rückgriff auf die Bibelstellen Römer 5 und Galater 3 „gerecht aus Glauben werden“.

Wenn auch wir uns die Freiheit nehmen, seine Verse so zu lesen, dann enthalten sie die Bitte, dass Gott uns hilft, entgegen all der inneren Ansprüche und Antreiber Frieden in unserer Seele zu finden.

Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine.

Diese Interpretation von Luthers Versen, den Seelenfrieden zu suchen, steht dabei nur scheinbar im Gegensatz zu der Frage, wie gesellschaftlicher oder gar politischer Friede erreichbar ist. Denn Friede und Krieg sind gleichermaßen menschengemacht.

Sie entstehen aus einer inneren Haltung. Wenn es zu Konflikten, zu Streit, schließlich sogar zu Krieg kommt, stehen als Ursachen dahinter stets zentrale menschliche Bedürfnisse.

Es geht um Selbstbehauptung und um die Sehnsucht, gesehen und ernst genommen zu werden oder eine bedeutende Rolle in dieser Welt zu spielen.

All diese Bedürfnisse sind zunächst berechtigt. Wir alle wollen einen eigenen Platz im Leben und damit in unserem Umfeld einnehmen.

Problematisch wird es dort, wo das rechte Maß verloren geht. Dann kippt die Situation. Die Selbstbehauptung wird zum Machtanspruch, die Sehnsucht, gesehen zu werden, zu Egoismus und Selbstsucht. Im schlimmsten Fall entsteht ein Größenwahn, der das Leben unzähliger Menschen zerstört.

Immer dann, wenn das rechte Maß für das Ausleben jener zunächst verständlichen Bedürfnisse verloren geht, ist der Friede in Gefahr. Das gilt für Familie, Schule und Pausenhof ebenso wie für die große Weltpolitik.

Der äußere Friede ist in Gefahr, wenn Menschen ihren inneren Frieden verloren haben.

Was auf der Weltbühne schief läuft, ist in außerordentlich vergrößerten Dimensionen das, was zu Hause anfängt. Deshalb ist es so wichtig, sich im Alltag immer wieder selbst die Frage zu stellen, wofür es sich zu streiten lohnt und Kompromissbereitschaft einzuüben.

In den meisten Dingen, die uns wichtig sind, geht es um das richtige Maß zwischen Habenwollen und Loslassen. Dieses Maß zu erspüren gelingt uns dann gut, wenn wir achtsam durchs Leben gehen und wach sind für unsere eigenen Gefühle. Wer wahrnimmt, wie er oder sie handelt, hat mit einiger Übung die



Möglichkeit, sein Tun zu verändern. So kann er etwas tun für den Frieden im Miteinander ebenso wie für seinen inneren Frieden.

Wer jedoch empfindungslos für die eigenen Regungen einfach drauflos poltert, der wird im alten Fahrwasser bleiben.

Luthers Vers kann uns Mut machen, unseren inneren Frieden täglich neu zu suchen. Seine beiden Sätze machen deutlich, dass Gott uns bei dieser Suche zur Seite stehen wird. Statt unter neuen Erfolgsdruck zu geraten, dürfen wir uns darauf verlassen, dass Gott unsere unperfekte und von Misserfolgen begleitete Suche nach Frieden wollwollend begleitet.

Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine.

Sie erinnern sich an die beiden Kinder im Zug. Irgendwann gibt das Große nach und verlangt, dass das kleine Kind den Becher bekommt, sie aber nie mehr streiten.

„Aber das kann ich doch gar nicht versprechen!“ sagt das Geschwisterchen.

Das Beispiel der beiden macht auf wunderbare Weise deutlich, dass innerer wie äußerer Friede das Gegenteil eines irgendwann erlangten Besitzes ist, den wir uns einmal erarbeiten und uns dann in ewiger Erleuchtung darin sonnen.

Friede ist ein ständiger schöpferisch-kreativer Prozess.

Er verlangt ein gutes Gespür für sich selbst, für den anderen und die Situation. Und es braucht eine ausgeglichene innere Haltung, um immer wieder aufs Neue friedlich zu leben und zu handeln.

Diese innere Haltung gelingt besser, wenn es mir glückt, die guten Dinge im Leben, die mir zuteilwerden, ausreichend zu würdigen.

Das ist immer leichter gesagt als getan. Es braucht dazu oftmals etwas Ruhe, Einkehr, ja die richtige Stimmung und Haltung. Dabei kann Musik helfen. Sie kann beruhigen, kann Stimmung machen, kann einen tief im Herzen erreichen, Schichten in der Seele berühren, wo Worte nicht durchdringen. Deswegen gehört Kirchenmusik in unser Leben. Sie ist gelebte Spiritualität und selbstverständlicher Teil unserer Gottesdienste. Ich freue mich, dass Sie in Würzburg das Jubiläum 500 Jahre Evangelisches Gesangbuch nutzen, um die Kirchenmusik in unseren Gottesdiensten herauszuheben.

Wir hören zu oder singen mit, beides bewegt, berührt, verbindet, je nach Situation. Heute sind wir eingeladen, Luthers Friedensvers aus verschiedenen musikalischen Perspektiven zu erleben.

Möge er in uns die Hoffnung wachsen lassen, dass wir mit Gottes Hilfe inneren und äußeren Frieden finden.

Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine.

Amen.

Kirchenrat Wolfgang Böhm, Referat Gottesdienst und Kirchenmusik

ⁱ Mit Anregungen aus: Pastoralblätter 2017, Heft 7, S. 574